

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Axel Ruoff  
**IRRBLOCK**

*Roman*

Axel Ruoff  
**IRRBLOCK**

*Roman*  
*herausgegeben von Richard Pils*

ISBN 978-3-99028-979-2

© 2021, Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

*Cover: Zerbrochener Abguss eines von J. P. Kleiweg de Zwaan (1875–1971) abgeformten Gesichts eines Mannes der Insel [Pulau] Nias (vor der Westküste Sumatras). Um 1910, zur Zeit der niederländischen Kolonialherrschaft in Niederländisch-Indien (dem heutigen Indonesien).*

Foto: Johannes Schwartz. Gestaltung: Erich Goldmann

An manchen Tagen roch der Verschlag, als ob er einmal als Stall gedient hätte, vor allem wenn das Wetter umschlug, Feuchtigkeit und Luftdruck zu- oder abnahmen, Regen oder Hitze lange andauerten, wurde der Geruch stärker, an den Hermann Troll sich nie ganz gewöhnte, anfangs hatte er sich beim Eintreten geekelt, weil es nach Fell, Leder und feuchtem Metall, Heu, Stroh, lehmig fauligem Wasser und Ausscheidungen roch, was zu ertragen gewesen wäre, wenn nicht ein schärferer Geruch nachgedrängt hätte, der kaum wahrnehmbare, aber den Geruchssinn ständig reizende Gestank von verschwitzten, mit Urin und Kot verschmierten Haaren, verbranntem Horn und verdorbenem Futter, den das Gehirn mit Bildern von kaltem Fleisch in heruntergekommenen Raubtierkäfigen illustrierend abzuschwächen versuchte. Die Holzwände hatten die Gerüche aufgenommen und gaben sie je nach Witterung mehr oder weniger stark wieder ab, an sehr heißen Tagen konnten sie so durchdringend werden, dass nicht klar war, ob die Tiere noch lebten oder schon tot waren, wie lange sie schon verendet oder geschlachtet herumlagen und ob es überhaupt nach der Verwertung und Verarbeitung von Tierfleisch, -organen und -häuten roch, wenn die Nase nämlich genauer prüfte, was da vor sich ging, veränderte sich die Kulisse, der Geruch wurde süßlicher, beißender, stieg aus Gemeinschaftsräumen auf, aus Klassenzimmern, Aufenthalts- und Wartezimmern, Kirchengemeindesälen, Kellerwerkstätten, Räumen zur Leibesertüchtigung, Umkleidekabinen, Sanitäreinrichtungen, Gebetsräumen, Gefängniszellen und Hinterzimmern, Kabuffs und Abstellkammern, deren Geruchsspuren auch mit den im Museum eingesetzten alkoholischen Lösungen und Formaldehyd

nicht ganz vertuscht werden konnten, als wären sie im Gegenteil wie museale Stücke darin konserviert worden. Die Nase konzentrierte sich auf die Gerüche der Chemikalien, die sich mit denen von alten, schlecht konservierten Ausstellungsstücken mischten, die angestaubt in Lagern standen und von Museumskäferlarven zerfressen wurden, um die Ausdünstungen von Lebendigem und Totem nicht ertragen zu müssen, von denen Troll nicht zu sagen vermochte, ob sie aus dem Irrblock, der Erde oder dem Holz des Verschlags aufstiegen, Schwaden ungesunden Morasts, giftiger Sumpf- und Moorgebiete, eines für den Menschen ungeeigneten Milieus. Er fragte sich, was seine Sinne überhaupt wahrzunehmen vermochten, was ihnen entginge, als sich ein haarloser, lehmbeschmierter Kopf, der mit tonbraunen, geschwungenen, parallel laufenden Linien symmetrisch bemalt war, offensichtlich über seine Begriffsstutzigkeit lustig machte, ihm schien der Schalk im Nacken zu sitzen, er zwinkerte, blinzelte wild und verdrehte die halbgeöffneten, Wimpern gezähnten Augen, deren Pupillen und Iris in schwarzen, quer über den Augapfel ausfransenden Tuschestrichen verlaufen waren, unvorstellbar, welchen Ausblick die in den Augenhöhlen liegenden Kaurischnecken gewährten, unvorstellbar, was die geweiteten Nasenlöcher dieses breiten, oval zulaufenden Schädels ohne Kinn und Hals rochen, gierig waren sie aufgerissen, um möglichst viel eines unglaublichen Duftes einzusaugen, während sich die schmalen, eingefärbten Lippen, über die ein breiter, zungenähnlich abgerundeter Strich verlief, zwischen tonfarbig umkreisten Mundwinkeln leicht vorstreckten.

Flechten dringen auch in Gebiete vor, die für andere Organismen lebensfeindlich sind, sie besiedeln Hitze-

und Kältewüsten, überstehen extreme Temperaturen und starkes Licht, ohne zu vergehen, indem sie nahezu ihre gesamte Feuchtigkeit verlieren und bei vielen Arten in ausgetrocknetem Zustand die Rindenschicht dicker und dadurch lichtundurchlässiger wird. Sobald Tau, Regen oder Luftfeuchtigkeit den Stoffwechsel beleben, werden die Flechten aus dieser Ruhestarre geweckt, ohne durch den extremen Wechsel von Trockenheit und Feuchtigkeit Schaden zu nehmen, sie sind anspruchslos, jedoch vermögen die meisten Flechten nicht, sich an verschmutzte Luft und verunreinigte Böden anzupassen, und sind nicht nur in städtischen Gebieten vom Aussterben bedroht, da die wenigsten Arten von zu warmem und zu trockenem Klima profitieren können, referierte Troll aus seinem neuen, erst vor Kurzem erschienenen Flechtenatlas, den er mitbrachte, um Dunkel verschiedene Arten zu zeigen und manchmal daraus vorzulesen. Da stünden Sätze, sagte Troll, wie „Die Flechte benötigt hohe Luftfeuchtigkeit und ist in letzter Zeit aus vielen Gebieten verschwunden“, und das solle ein Bestimmungsbuch sein, das sei eine Sammlung von Todesanzeigen, der Naturführer einer vergangenen Zeit, die kaum zwanzig Jahre zurückliege, ein Buch, das die Welt als eine untergegangene beschreibe. Die Luftqualität sei zwar in vielen Städten schlecht, meinte Troll lachend, der Verschlag aber eine Nische, deren Mikroklima das außergewöhnliche Wachstum wenn nicht hervorrufe, so doch zulasse, schließlich könnte die in diesen Landstrichen keineswegs typische Flechte auch aus einem anderen Erdteil nach Europa gelangt sein, sich unter den neuen Bedingungen unverhältnismäßig wohlfühlen und bald die einheimischen Arten durch ihr expansives Verhalten herausfordern. Das Gewächs des Irrblocks, dessen unmäßige Kraft Troll

immer noch beängstige, setze alle natürlichen Maßstäbe außer Kraft, anstatt der jährlichen zehn bis zwanzig Millimeter vergrößere es sich täglich um mehrere Zentimeter. Angesichts einer solchen Geschwindigkeit des Wachstums, das möglicherweise durch das Zurückschneiden noch angeregt werde, sei es unmöglich, von einer gewöhnlichen Flechte zu sprechen, die sonst weder kriegerisch expansiv noch verdrängend äußerst langsam wachse und nicht auf raschen Raumgewinn und Flächendeckung aus sei. Die Pflege dieses Ausstellungsstücks konnte Troll kaum allein bewältigen, hatte er die obere Flechtenhaut einmal rundherum von dem Irrblock beseitigt, begann die Arbeit von vorne, denn das Wachstum der Flechte war so ungewöhnlich schnell, dass der Findling, obwohl der Hilfgärtner nicht aufhörte, den Wildwuchs abzutragen, schon längst wieder ganz unter diesem Kriechtier der Pflanzenwelt verschwunden war, das noch tiefer in das Gestein eingedrungen wäre und es zersetzt hätte, wenn Troll den Flechtenbefall nicht regelmäßig entfernt hätte, der ungestutzt immer weiterwuchs, immer dicker wurde, zu gallertartigen, rotstichigen Polstern anschwoh und schließlich aufplatzte, sodass aus den Brüchen und Rissen grünlich gelber oder weißer Saft herauslief, andere Blätter vertrockneten, verhärteten und verholzten, brachen ab und rissen Löcher in den Findling.

Vom Museum ziehe es ja wieder ganz schön herüber, sagte Hugo Dunkel lachend und spielte auf den Geruch des Verschlags an, der nur an manchen Tagen in der Umgebung wahrnehmbar war und auch auf das Nachbargrundstück herüberzog, auf dem Dunkel arbeitete, Troll widersprach energisch, der Verschlag rieche leicht modrig, die zirkulierende Luft reiche aber sehr wohl

aus, dass die Einschnittstellen, die die Bearbeitung des Irrblocks hinterlasse, vernarben, zur Heilung sei kein direktes Sonnenlicht nötig, der Verschlag werde nicht beheizt, sei dennoch nicht besonders feucht und auch im Winter wärmer, als man erwarte, was wahrscheinlich auf die Flechte zurückzuführen sei. Dunkel könne sich bei einem Besuch selbst davon überzeugen, dass in dem Verschlag ein einzigartiges Milieu entstanden sei, das nicht rekonstruiert werden könnte, eine Unterbringung des Findlings an einem anderen Ort, wie es von Anwohnern gefordert werde, wäre für den Irrblock verhängnisvoll, eine Umsiedlung würde das Mikroklima zerstören, das leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen sei, Troll sei ja nicht ohne Grund verboten worden, chemische Reinigungsmittel einzusetzen, die bei Dächern und Hauswänden zur Entfernung von Flechten üblich seien, da sie das Milieu des Irrblocks zerstören würden. Das bloß oberflächliche, mechanische Abtragen der Flechte sei nicht einer Liebhaberei oder den botanischen Vorlieben des Sammlers, sondern dem Widerspruch von Natur- und Denkmalschutz geschuldet, die an einem Ausstellungsstück nur schwer zu vereinbaren seien, habe der Kustos Troll erklärt, der in seiner Eigenart ungeklärte Irrblock sei nämlich wie die ganze Anlage des Kopfmuseums als Kulturgut zu erhalten, gleichzeitig stehe auch die einzigartige, bisher unbekannt Flechtenart unter Schutz, die den Findling aber zu zersetzen drohe, was die Anwohner wenig interessierte, die forderten, den Irrblock entfernen und den Verschlag, am besten das ganze Museum abreißen zu lassen, das auch Abgeordnete des Bezirks nicht für erhaltenswert einstufen, die forderten, es müsse nur ein Investor gefunden werden, der dort Eigentumswohnungen errichte. Um eine gewisse Wohnqualität zu

garantieren, werde mit großem Nachdruck als vorläufige Lösung die Renovierung des Verschlags gefordert, den die Mauer von der Umgebung nicht genügend abschirme, da sie weder den Gestank eindämme, noch Ungeziefer und anderes Getier, das sich in dem alten Holzgebäude eingenistet habe, zurückhalte, angeblich seien auch Sporen der Flechte gefunden worden, die sich bald im ganzen Stadtteil ausbreiten werde, was gar nicht stimme, so Troll, das Zurückschneiden der Flechte verhindere ja gerade, dass Stücke der Flechte fortgetragen würden und sich Pflanzen und Tiere, zum Beispiel Käfer, Schmetterlinge oder Spinnen, Würmer, Schnecken, Eidechsen oder Kröten ansiedelten, Mäuse und Ratten, die angeblich im Irrblock ihre Nester bauten, habe Troll nie gesehen. Mehr als der Geruch, die mangelnde Hygiene und das Vordringen der Flechte fürchteten die Anwohner die angebliche Wirkung des Irrblocks, Dämpfe, die aus dem Verschlag austräten, versetzten, so hieß es, in beunruhigende, überschwängliche Gefühlslagen, zwängen Bilderketten in die Köpfe, die durch die Emanationen des Irrblocks überwältigt, davon abhängig würden. Solche Vorwürfe seien eine Ausrede, das Misstrauen gelte eigentlich einer angeblich hinter dem Kopfmuseum stehenden Organisation, die der undurchschaubare, offensichtlich einflussreiche Sammler repräsentiere, den die Anwohner aus unbestimmten Gründen loswerden wollten, da sie das Gefühl eines Hinterhalts, von illegalen, irgendwie verwerflichen Machenschaften hätten, die nicht zu belegen seien. Daher versuchten sie, anders gegen die unbeliebte Nachbarschaft vorzugehen, und führten sogar Prozesse, die immer zugunsten des nicht öffentlich in Erscheinung tretenden Sammlers endeten, der anscheinend über enorme Geldmittel und Beziehun-

gen zu Stadtpolitikern verfügte. Zu solchen Gerüchten gehörten auch Phantasien, wie Geheimgänge zwischen dem Kopfmuseum und den umliegenden Ämtern und Gebäuden, unterirdisch könne man angeblich zu dem fast zwei Kilometer entfernten Krankenhaus gelangen, über einen anderen Geheimweg solle der Keller der protestantischen Kirche und weiter der Bunker unter dem zerstörten Flakturm erreichbar sein, was möglich, aber höchstens von historischer Bedeutung war und die Vorstellung beflügelte, dass sich etwas unter der Tür durchschieben, durch Spalten und Ritzen eindringen, sich einnisten und hinterrücks unrechtmäßig Besitz ergreifen wollte, dieses Etwas war mächtig, ohne sich als mächtig zu erkennen zu geben, und musste ausgehoben werden, wenn man nicht übermannt, ausgesaugt oder verschlungen werden wollte, diesem Etwas musste die Haut abgezogen werden, damit Licht darauf falle und sichtbar werde, was sich da verstecke, wer es da hintenherum treibe, wer von den anderen profitiere, seine Leitungen gelegt, Gänge gegraben und Netze gezogen habe und aus dem Hinterhalt lauere, überwache, beeinflusse und lenke.

Ohne das Schneidemesser in das Flechtenfleisch zu stoßen, hatte Troll beim bloßen Anblick des Irrblocks ein so starkes Empfinden von Haut, dass es ihn fröstelte und ihn das Gefühl ergriff, dieses Gewächs habe sich des Steins bemächtigt, dieses übertriebene, vulgäre, heiße Wachstum der Flechte, die sich über den Findling hermachte, ließ ihn so erschauern, dass er sich fragte, wie ihn dieses schmarotzende Naturding, dieses sich geil aufspreizende Wuchern so berühren konnte und warum er sich doch auf die Seite des Findlings schlug und die ungehörig ausufernde Pflanze züchtigte, in

Form zwang. Hugo Dunkel warf Troll vor, er sei sentimental und naiv, ergehe sich in hysterischer Gefühlsduselei, in bedeutungsschwangerem Kitsch von Leben und Wachstum, von Wunder und Unbegreiflichem, Troll, der diesen Irrblock anete, habe eigentlich ein gewalttätiges Verhältnis zur Welt, das nicht ohne Messer auskomme, Dunkel würde Trolls Arbeit anekeln, der sich doch einiges zusammenphantasieren müsse, um so etwas durchzuhalten, er habe wohl Feldherrn-gefühle und nur im Angriff gewannen die Dinge für ihn Wirklichkeit. Troll lachte und sagte, er sei ja auch in der Liebe ein recht sentimentaler Hund, so zarte Haut, so zart und dünn seien die nachwachsenden Flechten, dass sie ihn manchmal fast zu Tränen rührten, er frage sich dennoch, was diese Arbeit aus ihm mache, anfangs habe er vom Zurückschneiden dieser aggressiven Pflanze Ausschläge bekommen und seine Haut sei in Pusteln aufgeplatzt, die bald austrockneten, aber – wie Dunkel ja sehe – Narben hinterließen, was ihn aber nicht davon abgehalten habe, weiterzuarbeiten, er sehe die Anforderungen seiner Arbeit auch unter sportlichen Gesichtspunkten, fühle sich nach jedem Arbeitstag, als hätte er ein Abenteuer bestanden, und seine Freunde würden über die Cowboymiene, die er manchmal zum Bier aufsetze, lachen. Seiner Lebensgefährtin Ariana sei die Flechte unerträglich, nach der er so penetrant rieche und schmecke, dass für sie eine Nähe in irgendeiner Form schließlich ausgeschlossen sei, sie habe keine Lust mehr, mit so einem Flechtenuntier über Umwege geschlechtlich zu verkehren, denn er gleiche einem stinkenden Ableger dieser Pilzbraut, an der er sich aufgeile. Anfangs habe sie versucht, darüber hinwegzuriechen, diese Anflüge des Pflanzlichen anziehend, ja erregend gefunden, damit sei es jetzt vorbei,

habe sie ihm mitgeteilt, bevor sie zu einem Kongress nach Athen aufgebrochen sei. Er solle seine Gefühle zu Flechten und Frauen überprüfen, habe sie zu ihm gesagt, so fürsorglich, wie er sich um den Stein kümmerere, so messernd, wie er der Flechte zu Leibe rücke, habe er für Frauen höchstens rudimentäre Gefühle, die sich auf Rettung und Eroberung bezögen, aber nicht weiterreichten und sich auch nicht weiterentwickelten, sie wisse nicht, auf welcher Entwicklungsstufe er stehen geblieben sei, jedenfalls spiegele sein Verhältnis zu dieser widerwärtigen Flechte, wahrscheinlich zur Natur überhaupt, sein Gefühl für Frauen wider. Mit solchen aggressiven, selbstherrlichen Gefühlen, die Frau aus den Armen des Gorillas zu reißen, das Baby aus dem Bauch der toten Mutter herauszuschneiden, lasse sich kein stabiles Verhältnis zu einem Menschen aufbauen, vielleicht zu einem Haustier, einem Sportgerät oder einer Weichtiersammlung, aber nicht zu einer Frau, der er am Ende auch noch das Fleisch vom Gesicht reißen würde, weil er denke, die süße Wesentlichkeit der Frau stecke unter ihrer Haut.

Um Abfallprodukte von Kopfoperationen handle es sich bei den gelochten Stücken und Scheiben von Schädeldecken keineswegs, denn die Verbrennungsspuren ließen auf eine Feuerbestattung schließen, behauptete der Kustos, mit groben Schlägen seien die im Kopfmuseum ausgestellten Knochen erst nach dem Tod in rundliche Form gebracht, durchbohrt und danach geschliffen, geritzt und poliert worden. Angesichts der Löcher in den Knochenscheiben, die Troll zuerst für Lotusfrüchte gehalten hatte, erinnerte er sich daran, dass er als Kind Insektendoktor gespielt hatte, dessen Behandlung weder Leben rettete noch Leiden

linderte, denn anders als bei gewöhnlichen ärztlichen Maßnahmen waren die Kleintiere schon tot oder mussten bereits am Anfang der Operation ihr Leben lassen. Das kindliche Interesse galt vor allem dem Bauchraum, dem Inhalt und Mechanismus der Innereien, zu denen der Junge mit Fingernagel oder Stöckchen, seltener Taschenmesser oder Rasierklinge vordrang, vorsichtig ritzte er die Bauchhaut, während er den Körper des Insekts mit zwei Fingern, einem Zahnstocher oder einer Nadel festhielt, nichts war vor seinem chirurgischen Eifer sicher, obwohl das, was er zutage förderte, oft unscheinbar, immer unansehnlich und unbestimmbar war, wenn er überhaupt etwas hervorholte, das Rückschlüsse auf ein Innenleben ermöglichte, und den Insektenkörper nicht einfach zerquetschte, aber er ließ sich von solchen misslungenen Versuchen nicht entmutigen, sondern war von der Idee besessen, diesen kleinen Lebewesen den Bauch aufzuschlitzen, ohne bei seinen Operationen Ekel zu empfinden, nur danach wusste er nicht, wie er die Überreste des höchstens noch an seiner Farbe erkennbaren Körpers beseitigen sollte, die Erregung des Erforschens wich dann einem trockenen, ausgelaugten Gefühl der Schuld, das bald wieder von der Aufregung verdrängt wurde, endlich das Geheimnis dieser kleinen Tiere zu lüften. Troll erinnerte sich nicht genau daran, was er in den Leibern zu finden hoffte, ob es etwas war, was er sich vorgestellt, gesehen oder wovon er gehört hatte, eine Übersicht von Organen in Bewegung oder einen anatomischen, farbenfroh leuchtenden Geheimplan, auf dem er Unerforschtes, Bedeutendes entdecken würde, Röntgenbilder hatte der Junge gesehen und deren tiefe, bläulich dunkle Darstellungen der Knochen waren ihm zwar geheimnisvoll erschienen, aber anstatt Pläne, Wasserzeichen oder

Durchschriften des Innenlebens lieferten sie nur ungenaue Abbilder. Wenn ihn nicht der Wunsch antrieb, das, was er in dem fremden Körper sehen würde, auf den eigenen Körper übertragen zu können, als gäbe es eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Insekt, folgte er einem bilderlosen Gefühl und erlag der neugierigen Lust, ins Innere dieser Körper vorzudringen, ihnen Gewalt anzutun, der Sehnsucht nach tiefgehender Handgreiflichkeit, um die eigenen Körpergrenzen zu überschreiten und das eingefleischte Misstrauen zu überprüfen, das Eigentliche finde woanders, nicht im eigenen Leib, sondern in dem der anderen statt. Der Junge hatte ja keine bestimmten Fragen, wie etwa den Stachel einer Wespe oder die Flügelgelenke eines Nachtfalters freizulegen, er wollte vielleicht nur den Moment erleben, in dem das Schneidewerkzeug auf die Körperoberfläche traf, sie durchtrennte und das Insekt sein schönes Kleid und seine Gestalt verlor, vielleicht war die angebliche Suche nach irgendetwas in den Leibern nur der Vorwand dafür, sehen zu können, wie sich die Umhüllung öffnete und das Gehäuse der äußeren Erscheinung entstellt wurde, deren Glanz und Farbigkeit immer verheißungsvoller war als das, was dann im Inneren zu sehen war, dessen Anblick die Erwartung einer Strafe, ja eines Fluches folgte.

Das Museumsgelände war von einer Mauer umgeben, die an die Einfriedung eines Tempels oder Friedhofes erinnerte, aber auch die eines süditalienischen Barockpalazzos hätte sein können, von dessen mit Stuckornamenten verzierter Fassade die dunkelorange Farbe abblätterte, dann wären auf einer von Säulen getragenen Terrasse und im Garten Büsten und Skulpturen durch die faustgroßen Löcher in der Mauer sichtbar

gewesen, die aber meistens von Gestrüpp zugewachsen waren, während an anderen Stellen das bis zum Boden herausgebrochene Mauerwerk mit Metallgittern und Stacheldraht gesichert war. Im unteren Teil der Mauer lagen die Backsteine bloß, da entweder der Verputz abgesprungen oder nur im oberen Teil aufgetragen worden war, wobei es so aussah, als wäre der steinige Mörtel einfach über die Mauer geschüttet worden und, anstatt bis zum Boden zu fließen, auf halbem Weg getrocknet. Der schmale, bewachsene Streifen zwischen der Mauer und dem Teer des Fußweges machte auf Troll einen melancholischen, rührenden Eindruck, verkrüppelte Bäumchen, etwa Ahorn, Birke oder Esche, wuchsen neben üppigen Brennnesseln, wie man sie in stillgelegten Fabrikanlagen oder an Bahngleisen fand, Klettenlabkraut, Klatschmohn, Goldrute und Getreide, und Troll hatte sich gefragt, wie all die Pflanzen in die Stadt gekommen waren, ob die Stadt verwilderte und bald von Bärenklau, weißen Wicken und Disteln überwachsen wäre. Er war kein Pflanzenkenner, hätte aber, wenn ihn der Kustos gefragt hätte, was an der Mauer um das Schädelmuseum wuchs, einiges aufzählen können, für seine Augen sah nicht jede Pflanze gleich aus, er konnte Taubnesseln von Brennnesseln, Gräser von Getreide unterscheiden, die Grünpflanzen verschwammen ihm jedoch zu Grünzeug und Unkraut, in dem er manchmal doch Wilden Wein, Efeu oder selten eine Klematis erkannte.

Troll suchte in der Mittagspause die benachbarte Verkehrsschule auf, für die Hugo Dunkel, ein ortskundiger, historisch gebildeter Rentner, ehrenamtlich arbeitete, er aß dort lieber zu Mittag als auf dem Museumsgelände, das ihm zu abgeschlossen von der Welt vorkam, und



wenn ihm schon bei der Arbeit das Atmen schwer wurde, versuchte er, sich daran zu erinnern, dass es ja da draußen keine andere, sondern dieselbe Welt gab und er von seinem Nachbarn Hugo Dunkel nur durch eine Mauer getrennt war. Die beiden Grundstücke von Museum und Verkehrsschule, hatte Dunkel Troll erzählt, seien nicht immer geteilt, sondern einmal ein Stück Land gewesen, das darauf errichtete Gebäude sei nur auf der einen Hälfte abgerissen worden, um dort vorübergehend einen asphaltierten Sportplatz und dann die erste Verkehrsschule im Ostteil der Stadt anzulegen, Troll wollte nicht recht glauben, dass das Grundstück in zwei gleich große Hälften geteilt worden war, 3000 Quadratmeter war zwar eine große Fläche, dennoch erschien ihm der fast unbebaute Schulgrund für all die Gebäude des Museums zu klein, auch wenn er deren wirkliche Ausmaße nicht abschätzen konnte. Dunkel gab zu Bedenken, dass die Maße eines Grundstücks nicht dessen Natur, Bedeutung und Wirkung wiedergeben könnten, er stimme Troll nämlich zu, dass die Kopfsammlung, obwohl die beiden Hälften gleich groß seien, seinem Empfinden nach eine viel größere Grundfläche habe, sie schüchtere ihn ein und wirke bedrohlich, die Altbauten schoben sich in den Vordergrund, hoben sich auffällig, ja abweisend von den Platten- und Neubauten ab, während die Verkehrsschule leicht zu übersehen sei, die ja keineswegs eine kleine oder provisorisch angelegte Grünanlage sei. Nur wegen der wild wachsenden Randbepflanzung von hohen Bäumen und Büschen werde sie leicht für ein vernachlässigtes, brachliegendes Grundstück oder einen verwilderten Park gehalten, der vielen gar nicht auffalle und leicht für den Garten der angrenzenden Kindertagesstätte, einer Grundschule oder für das Trainingsgelände der

am Kopfende liegenden Turnhalle gehalten werde, und gerade auf dieser merkwürdigen Insel zwischen Hochhäusern, Kindergärten und einem Altersheim, inmitten von Beeten, Büschen und Laubbäumen, habe Dunkel das Gefühl, mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen, verspüre keine Unruhe mehr, die ihn seit seinem Einzug in das Altersheim nicht mehr losgelassen und ihn zu langen Spaziergängen durch die Stadt gezwungen habe. Seit er hier arbeite, sei er noch mehr draußen, sehe, wie die Anlage von den städtischen Gärtnern gepflegt werde und sich mit den Jahreszeiten verändere, im Winter, wenn keine Übungen stattfänden, vermisse er diesen kleinen Park, in dem er Vögel, Kaninchen und manchmal Füchse beobachte, er könne Pflanzen studieren, sammle Blätter, Kräuter und Früchte, zum Beispiel Hagebutten, um Tee daraus zu kochen, worüber Troll lächeln musste, weil ihm Dunkel immer als ein typischer Stadtbewohner erschienen war, zu dem seine etwas grobe Physiognomie eigentlich nicht passte.

„Bartflechte, Blattflechte, Gallertflechte, Gelbflechte, Haarflechte, Hornflechte, Kernflechte, Krustenflechte, Kuchenflechte, Lappenflechte, Lederflechte, Leimflechte, Lochflechte, Lungenflechte, Moosflechte, Nabelflechte, Napfflechte, Pustelflechte, Scheibenflechte, Schildflechte, Schönflechte, Schriftflechte, Schuppenflechte, Schüsselflechte, Schwielenflechte, Staubflechte, Strauchflechte, Warzenflechte“, las Hugo Dunkel aus dem Inhaltsverzeichnis des Bestimmungsbuchs vor, das Troll wieder mitgebracht hatte, weil es Dunkel gerne durchblättert, der fragte, worum es sich denn nun beim Gewand des Troll anvertrauten Findlings handle. Um eine Horn-, Moos- oder Strauchflechte jedenfalls nicht, antwortete Troll, ebenso wenig um eine

Bart- oder Nabelflechte, auch als Krusten- oder Blattflechte lasse sich der Bewuchs des Irrblocks nicht eindeutig bestimmen, der, belehrte Troll seinen Nachbarn, aber Eigenschaften der sonst kleinwüchsigen Gallertflechte aufweise, die Cyanobakterien, also Blaualgen, seltener grau, meist düster, schwärzlich bis dunkelolivgrün färbten. Dunkel solle sich eine Mischung aus verschiedenen Flechten vorstellen, man habe es mit einer Übergangsform von ziemlich unterschiedlichen krustigen und blättrigen Arten zu tun. Gewächse, die sich nicht eindeutig einordnen ließen, seien bei den Flechten nicht ungewöhnlich, die übrigens zu den Pilzen gezählt würden, ihre Systematik sei noch unklar und unvollständig, erklärte Troll, eine genaue Eingrenzung der Verwandtschaftsverhältnisse sei sehr schwierig, bisher unmöglich, die Flechten träten in einer unglaublichen Vielfalt auf, die in ihrer Gesamtheit noch lange nicht erfasst, geschweige denn klassifiziert sei. Die Flechtengattungen seien in Untergruppen unterteilt, die Gewächse von sehr unterschiedlichem Aussehen enthielten, selbst wenn sie derselben Gattung angehörten, ähnelten sie sich in Form und Farbe kaum, sodass die Bestimmung der Flechten vor großen Schwierigkeiten stehe, nur mikroskopisch und molekulargenetisch zu leisten sei, sagte Troll, der sich einiges Wissen über Flechten in der Hoffnung angeeignet hatte, die Flechte, an der er sich täglich abarbeitete, eines Tages bestimmen zu können.

Die Fußwege um das Museum waren nicht mit Betonplatten, sondern wie die Straßen mit Asphalt befestigt, der mit grobem Splitt gemischt war, als wäre der Stadt das Geld ausgegangen, Gras brach durch den Straßenbelag, Männer lungerten in ihren Autos herum, die sie

vor der Mauer des Museums im Halteverbot geparkt hatten, und taten so, als ob sie die Passanten nicht sähen, sie blickten starr geradeaus und streckten plötzlich kurz die Zunge heraus, als wollten sie sich darauf beißen, ließen sie kurz heraushängen, streckten die Spitze etwas in die Höhe und zogen sie wieder zurück oder küssten kaum wahrnehmbar in die Luft, manchmal tauchte ein Mann oder eine Frau am Straßenrand auf und stieg zu ihnen in den Wagen, mit dem sie ein paar Runden drehten. In anderen Autos lagen entspannt Paare auf zurückgedrehten Sitzen mit heruntergelassenen Fensterscheiben, rauchten manchmal Zigaretten oder Marihuana, legten sich die Hände auf die Oberschenkel, rutschten übereinander und küssten sich, was Troll an südliche Orte erinnerte, die im Gegensatz zu nördlicherem Klima solche Entspanntheit zuließen, er war neugierig, wie weit die Autoinsassen sich annäherten, eifersüchtig auf eine solche geschlechtliche Unbekümmertheit in der Öffentlichkeit, die er sich in einem Park noch vorstellen konnte, aber ein Auto erschien ihm selbst in dieser kaum befahrenen Nebenstraße wie ein Präsentierteller.

Eine Bedienung namens Rosa, auf deren Backe die Narbe einer Bisswunde glänzte, machte sich jeden Mittag mit einem Tablett auf den Weg von der Cafeteria des Altersheims, wo sie arbeitete, zum Kopfmuseum, um den Hausmeister und den Portier mit Kaffee und Kuchen zu beliefern und mit ihnen ihre Mittagspause zu verbringen, was Troll mit Misstrauen beobachtete, ohne sich aber zu trauen, selbst eine Bestellung aufzugeben, da Rosa wohl nur entnervt die Augen verdreht und schnippisch gegrinst, er aber nicht gewagt hätte, darauf zu bestehen. Der Hausmeister und der Portier

waren Troll zuwider, er konnte nicht begreifen, dass Rosa sich vor den beiden nicht ekelte und ihre Nähe suchte, zweifellos war die Kaffeelieferung, die, wie Troll mutmaßte, mit einem großzügigen Trinkgeld belohnt wurde, nur eine Ausrede, diese beiden Männer zu treffen, die, auch wenn sie sich in ihrer Erscheinung ganz und gar unterschieden, so aufeinander eingespielt waren, dass sie nahezu austauschbar waren und jederzeit den Platz wechseln konnten. Der Portier, der bewegungslos auf seinem Stuhl saß, wurde beweglich, wenn ihn der Hausmeister ablöste, der dann auf dessen Stuhl bewegungslos die Haltung des Portiers einnahm, sonst ließen sie sich schon von Weitem an ihrem Gang unterscheiden, der Portier, wenn er einmal aufstand, schob bei jedem Schritt die Knie so nah aneinander, dass Troll dachte, er wolle sich das eine Knie in die Kniekehle des anderen Beins schieben, der Hausmeister machte hingegen mit seinen drahtigen O-Beinen vorgebeugt gehetzte, kurze Schritte und glich einem ehemaligen, jetzt rund um die Uhr alkoholisierten Radrennfahrer, dem sein Rad unter dem Hintern weggefahren war. Während er schwitzend zu Fuß kam, nur einmal hatte Troll ihn auf einem Fahrrad gesehen, auf dem er so steif im Sattel saß und sich mit so eckigen Bewegungen fortbewegte, dass er ihm schon hinterherrennen wollte, um ihn bei dem abzusehenden Sturz aufzufangen, fuhr der Portier in einem kleinen Auto, das immer neben dem Eingang des Kopfmuseums parkte und aus dem einmal ein weißer Stoffzipfel heraushing, der ohne Zweifel das Ende des Schürzenbandes von Rosa war, der ein Mann, wie Troll sich vorstellte, in kopfloser Erregung in die Backe gebissen hatte, keineswegs als sie sich gegen seine Annäherungen zur Wehr setzte, sondern ihn mit ihrer Durchtriebenheit um den

Verstand gebracht hatte. Allzu gern hätte er diesen weißlichen, unförmigen Hautwulst, der sich in seinen Träumen mit Blut füllte, einmal berührt.

Das Museum und die benachbarte Verkehrsschule schienen in zwei völlig verschiedenen Stadtteilen, Städten, ja Ländern zu liegen, es war nicht vorstellbar, dass sich die beiden Grundstücke in unmittelbarer Nachbarschaft befanden, bis hin zur Einfriedung unterschied sich die Verkehrsschule grundsätzlich vom Kopfmuseum. Während eine Mauer das Museumsgrundstück einschloss, auf dem nur im Hinterhof des Verschlags Pflanzen zu finden waren, begrenzte ein fast drei Meter hoher Maschendrahtzaun die Anlage zur Verkehrsübung, die eine Hecke von Hainbuchen, Haselnuss- und Hagebuttensträuchern, Flieder und Forsythien umgab, hinter der in gleichmäßigem Abstand gepflanzte Pappeln, Ahornbäume und Ebereschen standen, deren Stämme wie der Zaun von Efeu bewachsen waren. Trotz der vielen Pflanzen lag die Verkehrsschule im Gegensatz zum Kopfmuseum ganz offensichtlich in einer Großstadt und passte als Grünfläche oder kleiner Park in die Umgebung der Parkplätze und der bis zu elf Stockwerke hohen Hochhäuser, die in den letzten zehn Jahren renoviert oder wie das Alters- und Pflegeheim neu errichtet worden waren, in dem Hugo Dunkel und Trolls Mutter lebten. Wenn Troll sie nach der Arbeit besuchte, war die Anstrengung, die er auf sich zu nehmen hatte, nicht der kaum fünfminütige Fußweg, sondern er hatte das Gefühl, die Distanz vom Stadtrand zum Stadtzentrum bewältigen zu müssen, er kam sich wie ein Landei vor, das nicht an städtisches Verhalten gewöhnt und den Erfordernissen der Stadt nicht gewachsen war, als wäre er es, der in Dunkels Verkehrs-

schule sich noch einmal hätte nachschulen lassen, seine Reaktionsgeschwindigkeit, Selbstkontrolle und beobachtende Teilnahmslosigkeit hätte trainieren müssen. In der Umgebung der Kopfsammlung schienen ihm die Glieder noch richtig zusammengewachsen, sobald er jedoch am Zaun der Verkehrsschule entlangging, nahm er in Nacken, Schulterblättern und Armbeugen Verwachsungen und Versteifungen wahr, die nichts mit dem Weg zu seiner Mutter zu tun hatten, sondern jenen Empfindungen entsprachen, die Dunkel angesichts des ihm im Rücken liegenden Kopfmuseums beschrieb, und Troll verspürte plötzlich die Notwendigkeit, sich sportlich zu trainieren, ja sich in jeder Hinsicht körperlich und geistig auf Vordermann zu bringen.

Solange Irene Troll im Haus der Familie gewohnt hatte, war sie immer misstrauischer, launischer, ja bösertiger geworden, Troll hatte sie kaum noch besucht, weil ihre Gemütsschwankungen und Ausfälligkeiten, die er nie von ihr erwartet hätte, für ihn nicht mehr zu ertragen waren, er hatte damit gerechnet, dass sie Alzheimer wie ihre Mutter bekommen würde, die nach einer Phase plötzlich guter Laune und fröhlichen Humors in einem Loch der Verzweiflung versunken war, aber es war anders gekommen, seine Mutter machte eine Wandlung durch, die ihn staunen ließ, denn er erkannte die Frau, seit sie im Altersheim untergekommen war, kaum noch wieder. Nach schwerer Krankheit war sie lebensfroh, wenn auch nicht unbedingt ausgeglichen, sah jünger, gesünder und glücklicher aus, obwohl sie früher immer gesagt hatte, ein Altersheim sei ein Abstellgleis, auf dem man nicht mehr viel zu erwarten habe, hatte sie von einem Tag auf den anderen die Entscheidung getroffen, in das Heim umzuziehen, als

ihr dort ein Platz angeboten worden war. Troll hatte sie gar nicht mehr zu Entscheidungen fähig gehalten, sie war nie ein entscheidungsfreudiger, sondern vielmehr ein entscheidungsunfähiger Mensch gewesen, sie musste sich auf diese Entscheidung lange vorbereitet haben und hatte sich auf die Warteliste des Altersheims setzen lassen, wie Troll erst erfuhr, als sie ihren alten, seit Jahrzehnten gewohnten Lebensraum, der auch der ihres Mannes gewesen war, wirklich verließ. Ihre schwer erträglichen Gefühlsschwankungen waren möglicherweise nur Anläufe zu der Entscheidung gewesen, den Wohnort der Familie hinter sich zu lassen, die sie allen Erwartungen zum Trotz nicht der Zeit und den Angehörigen überließ, sie löste sich selbst von ihrer Vergangenheit und begab sich in die Obhut dieser Institution, in der sie sich, solange es ihre Körper- und Geisteskräfte zuließen, frei bewegen konnte und in der Troll sie fast täglich besuchte, was vorher ganz und gar undenkbar gewesen wäre.

Troll, der sich keines speziellen Messers bediente, um die Flechten zu entfernen, träumte von einer spitzen, langen Klinge, die mit großer Schnelligkeit über den Irrblock wanderte und deren glänzendes Metall sich auf- und absteigend zu verlängern und zu verkürzen schien, wenn die scharfe Schneide in seiner Hand plötzlich nach unten rutschte und sich langsam wieder nach oben schob, er stellte sich vor, wie sie sich durch seine Hände auf- und abbewegte, plötzlich wie bei einem Schwertkampf in der Luft rotierte, wenn er die Spitze ansetzte, um einen neuen Schnitt zu beginnen oder Verhärtungen abzulösen, dann hätten sich die Besucher gewundert, wie er dieses gewaltige Messer beherrschte, so geschickt und präzise damit hantierte. Trolls Arbeit

verlangte gerade wegen des einfachen Werkzeugs, dass er die Beschaffenheit des Irrblocks genau kannte und Unregelmäßigkeiten sofort registrierte, dass seine Hand auf Widerstände achtete und spürte, worauf die Klinge traf und was sie durchtrennte, er hatte ein genaues Empfinden für das Material ausgebildet, das je nach Stärke mit anderem Widerstand und Gewicht über die Klinge glitt, er versuchte, nie zu dicke Streifen abzutragen, nicht zu schaben, zu schnippeln, zu reißen oder der Flechte zu tiefe Schnitte oder gar klaffende Wunden zuzufügen, was ihm nicht immer gelang und Hugo Dunkel, der dieses Gemetzel mittelalterlich fand, dazu veranlasste, von einer computergesteuerten Schnitttechnik zu phantasieren, wie es von moderner Chirurgie zu erwarten sei, sollte eine mit rotierenden Schnittmessern, Kameras und Sonden ausgestattete Vorrichtung die Steigungen und Gefälle der Gesteinsoberfläche unter der Flechtenhaut berechnen und jede Veränderung neu einscannen und speichern. Troll durchtrennte die Oberhaut nicht auf Teufel komm raus in einem Zug, er unterbrach den Schnitt, legte eine kurze Pause ein, atmete, um das Material nicht mit dem Auge, sondern seiner empfindlichen Hand zu prüfen, eigentlich hätte er blind schneiden können.

Irene Troll, deren Sturheit und Durchtriebenheit vor ihrem Umzug in das Altersheim fast teuflisch geworden waren, hatte jeden Entschluss mit einer Halsstarrigkeit und Geistesschärfe vereitelt, die nicht zu einer resignierten, verwirrten Alten passten, als die Troll seine Mutter zu sehen begonnen hatte, er hielt es nicht aus, dass sie jede spontane Bewegung, fast jede Lebensregung aufschob und erstickte, und konnte nur noch ein zersetzendes, lebensfeindliches Misstrauen

erkennen, das alles von sich wegstieß, um nichts und niemandem nahezukommen, nicht reagieren, nicht handeln zu müssen. Entscheidungen zögerte sie hinaus, egal, ob die Frage war, wie man den Nachmittag verbringen oder sie ihr Leben ändern könnte, trotz ihrer vielen Einfälle gelang es ihr nicht, eine Lösung zu finden, die nicht nur sie selbst, sondern alle zufriedengestellt hätte. Bis ihr Entscheidungsvermögen schließlich gelähmt war, wog sie das Für und Wider verschiedener Vorschläge ab, die sie in immer feinere Widersprüche zerlegte, je kleinlicher sie wurde, desto schlechter wurde ihre Laune, um dann erleichtert und voll Begeisterung wieder die Vorzüge einer Möglichkeit zu verteidigen, bei der sie Geldfragen mehr oder weniger vernachlässigen konnte, da sie genug Vermögen hatte, das ihr auch die kostspielige Entscheidung, ins Altersheim zu gehen, erlaubte, über deren Preis sie sich sehr wohl im Klaren gewesen war. Die wenigstens anfangs realistische Planung einer Entscheidung war vor allem ein aufregendes Gedanken- und Redenspiel, bei dem sie möglichst viel durchexerzierte und das Gefühl hatte, mehr erfahren zu können als bei der Verwirklichung einer dieser Wahlmöglichkeiten, diese Freude, alles in der Vorstellung erleben zu können, ohne sich wirklich vom Fleck bewegen zu müssen, hielt nicht lange an, die Haarspalterei, das Suchen nach Ungereimtheiten machte die Mutter auf die Dauer kurzatmig, nervös und ungeduldig, sie wurde rechthaberisch und versuchte, mit autoritärem Auftreten ihrer lebenslangen Unruhe Herr zu werden. Unglücklich über ihre entscheidungslose Existenz war sie an ihrer Unfähigkeit verzweifelt, die Dringlichkeiten und Notwendigkeiten ihres Lebens und ihre Vorlieben klar genug zu ordnen, sich entschlossen gegen ihre eingeflüsterten Gefühle und Geis-

terstimmen, wer und wie sie sei und zu sein habe, wem sie was schuldig sei, zur Wehr zu setzen.

Trolls empfindliches Gehör erfasste das feine Geräusch des in die Haut eintretenden Messers und dessen Bewegung gegen den Widerstand der Flechte, dieses Geräusch setzte sich kaum von dem seines Atems und des Stoffes seiner Kleidung ab, wurde fast von dem Knarren des Gerüsts, dem Tuscheln der Besucher und den Geräuschen des Innenhofes übertönt, die die Akustik des Verschlags, wie alle Laute der Außenwelt, verzerrte und unkenntlich machte, als kämen sie aus dem Irrblock, Troll musste sich zwingen, nur auf das Schneiden zu achten, sich nicht ablenken zu lassen, das Ohr musste sich mit dem Tastsinn, der Empfindlichkeit von Haut, Muskeln, Sehnen und Knochen verbünden, vor allem wenn er die Ohren ähnlichen Auswüchse des Irrblocks bearbeitete, die sein Schneidegeschick am meisten herausforderten, sein Messer fuhr über die aus dem Rumpf hervorstehenden, flügelähnlichen Gesteinsflächen und folgte deren Windungen, sodass Flüssigkeit austrat und die Muschelauswüchse purpurn glänzten. Wülste, die Lippen glichen und, aus welchen mikroklimatischen Gründen auch immer, nur dünn bewachsen waren, rührte Troll fast nicht an, sparte sie aus, schnitt um sie herum, als erwartete er, dass diese Rundungen eines Tages zittern, sich bewegen und sich schließlich zum Ausstoßen von Tönen und Silben formen würden, um einen Ausspruch zu tun, als hätte die Bearbeitung des Irrblocks nur das Ziel, ihn zu diesem einen Orakelspruch zu bewegen, der aus diesen umgarnten, aber stummen Lippen kommen sollte, die bis dahin keine Luft ausgestoßen, nichts von sich gegeben hatten, was auf eine innere oder unterirdische

Bewegung hingewiesen hätte. An welchem heiligen Ort war die Reise gegangen, fragte sich mancher Besucher angesichts eines solchen stummen Orakels, das auf so unschöne Weise zum Sprechen gebracht werden sollte, an gar keinen, antwortete Troll, keine Heiligkeit weit und breit, kein Ort, der Erleichterung oder Vergebung bringen könnte, kein Weg, der zur Heilung oder Aufhebung irdischer Logik führte.

Da die meisten Räume des Museums durch Treppen verbunden waren, stiegen die Besucher bei der Besichtigung der Sammlung so oft hinauf und hinunter, dass niemand, auch wenn er sich noch so konzentrierte, sagen konnte, in welchem Stockwerk, ja ob er sich über oder unter der Erde befand, die Räume und Gebäude gingen ineinander über, schoben sich über- und untereinander, kreuzten und bogen sich, waren ungewöhnlich geschnitten, fielen ab und stiegen an, sodass die Besucher die Orientierung verloren und die Besichtigungsrouten vergaßen, die sie durch das Museum genommen hatten und auf die sie keine Aufsichtsperson, kein Hinweisschild zurückführte. Anstatt auf Innenhöfe gaben die Ausstellungsräume den Blick nur auf Lichtschächte frei, durch die wohl gar kein direktes Tageslicht fiel, helles Weiß, Lichtstreifen oder -muster konnten künstliche Beleuchtung oder Reflexionen sein. Selbst wenn durch ein Fenster ein Ausblick möglich gewesen wäre, hätte niemand, der die ausgestellten Köpfe betrachtete, überhaupt noch einen Gedanken an die Außenwelt fassen können, sogar Staub, Blätter, Äste und Moos, die die Lichtdächer verdunkelten, waren kein Indiz mehr für eine Außenwelt, an der man in irgendeiner Weise teilhatte. Und wenn die Besucher dann plötzlich ins Freie traten und im Hinterhof vor dem Verschlag standen,

nahmen sie den Himmel nicht als Himmel, sondern als farbige Oberfläche wahr, die die Augen mit ihrer Helligkeit ungehörig herausforderte, dass sie sich die Hände vor die Augen hielten oder Sonnenbrillen aufsetzten, und anstatt bei der *Ulme* und den *Blutpflaumen* Schatten zu suchen, sofort den Irrblock aufsuchten. Die große Zahl der bereits gesehenen, äußerst unterschiedlichen, ausdrucksstarken Köpfe hatte die Augen und die Vorstellungskraft so ermüdet, dass der Hinterhof eine willkommene Pause hätte sein können, aber die Besucher überquerten eilig den Innenhof und traten in den Verschlag ein.

An wenig verheißungsvollen Tagen sah der Irrblock wie rohes Fleisch aus, schaurig war er gehäutet anzusehen, wenn sich das Flechteninnere beim Einschneiden kurz gelblich madenfarbig und dann grauweiß verfärbte, als verfielen der Körper, der schlagartig bläulich violett aufleuchtete und in Purpur verschwamm, der prächtige, geschundene Leib erstrahlte glänzend in herrschaftlichem Rot, als wäre er das gequälte Haupt des gemarterten Erlösers, bei dessen furchterregendem Anblick manche Zuschauer Grauen erfasste, Fremde bekamen Angst vor diesem unverständlichen Ritual, das an ein Schlachtfest oder eine Opferung erinnerte, und ergriffen vor dem für sie unfassbaren Aberglauben die Flucht. Auch Besucher, die in den anderen Räumen der Kopfsammlung bereits Schrumpfköpfe, skalpierte Schädel und andere verunstaltete und konservierte Köpfe gesehen hatten, waren so auf die Vorstellung eines Kopfes fixiert, dass sie meinten, die Häutung eines gewaltigen Hauptes vorgeführt zu bekommen, was zu schockierten Reaktionen, Missverständnissen und Gerüchten führte, es war von einem Kult die Rede, der

nachvollzogen und wiederbelebt werde, es könne nicht angehen, dass ein Mensch im 21. Jahrhundert in einem Holzverschlag einen blutigen Götzen, einen gehäuteten Fetisch anbetete, Wissenschaftliches sei hier eine Ausrede, was auch immer der Sammler damit verfolge. Solches Gerede hatte dem Ruf des Irrblocks nicht geschadet, ihn vielmehr bekannter gemacht, zu Trolls Leidwesen nicht als ernstzunehmende Existenz, sondern als Kuriosität, deren eigentliche Bedeutung verkannt wurde. Mutigere, weniger leichtgläubige Betrachter fragten, was für ein Monstrum das sei, das der Schäler bearbeite, ob es wirklich aus Fleisch und Blut oder aus einem täuschend ähnlichen Material bestehe, die Unebenheiten der Flechtenhaut waren von schriftähnlichen Strukturen durchzogen, diese bedeutungsvollen Pusteln, Pickel und Blasen, Grübchen, Quaddeln und Pockenarben hatte der Betrachter bei einer Pflanze nicht erwartet, zuerst erinnerten sie ihn an die gefurchte Haut von Dickhäutern und Reptilien, und je grauer, weißlicher, rosiger und feiner gemustert diese blattartigen Lappen waren, desto mehr ähnelten sie aufgeworfener Menschenhaut, die rau aufsprang und sich geschwollen ablöste, in Schrunden und Schwielen verhärtet, zu Knorpel verwachsen war, Verfärbungen, dunkle, braungraue Flecken ähnelten Pigmentstörungen, die leicht behaart, filzig, fast pelzig sein konnten, verwaschen, grünlich, bläulich grau sah die Flechtenhaut aus, als ob sie unter der Erde oder unter Wasser gewachsen, nicht die einer Flechte, sondern einer Wasserleiche wäre.

Wenn der Besucher des Kopfmuseums, Eintritt war nicht zu entrichten, gleich neben der Portiersloge eine schmale Treppe aus hellgrau lackiertem Holz hinaufstieg, gelangte er in einen Raum, der einem fensterlosen

Flachbau ähnelte, einem Pavillon, in dem es ein Leichtes gewesen wäre, die Wände einzutreten, eine Idee, auf die der Besucher kam, wenn er die staubigen, erdig braunen Fußabdrücke sah, unter denen die nicht tapezierten Wände eingedrückt, eingebrochen und gesplittert waren, sodass Glaswolle unter den demolierten Rigipsplatten hervortrat. Einem Schrumpfkopf mit langen schwarzen Haaren, dessen Stirn spitz zulaufend bis zum Scheitel kahl war, waren durch die obere der zugenähten Lippen Holzstücke gestochen, an denen Schnüre wie lange Barthaare weit über den mit einem Holzring eingefassten Halsansatz hinunterhingen, die Augen hatte man ebenfalls vernäht und zwischen den Fäden bogen sich Haare hervor, als wären Wimpern und Brauen durch die Nähte gewachsen. Auch die Augenbrauen eines anderen bärtigen, jedoch glatzköpfigen Schrumpfkopfes, dessen Ohren wie die einer polierten Bronzebüste glänzten, waren so lang und buschig, als wären sie nach dem Hirntod durch mutwillige Behandlung zu verspätetem Wachstum angeregt worden. Während Trolls Blicke über zugenähte Lippen und Augen, über lang herabhängende, mit Federn geschmückte Haare irrten, erklärte ihm der Kustos, Schrumpfköpfe seien zur Konservierung ausgekocht worden, geschmückte Kopf-trophäen habe man hingegen geräuchert, bevor die Gesichtszüge von außen ausgeformt und nachmodelliert worden seien, mit Baumharz oder einer ähnlichen dunklen Masse habe man diesen Köpfen ein neues Gesicht gegeben und sie gleichzeitig mumifiziert.

Wenn Troll auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz an den Schrumpfköpfen vorbeikam, die – laut den Angaben des Kustos – aus Südamerika stammten, erinnerten ihn die langen schwarzen Haare an einen Fotoband über die

am Rio Xingu lebenden Indianer, den er sich zu seiner Konfirmation gewünscht hatte, um seine Faszination für ein kraftvolles, wildes und spirituelles Leben, seine Hoffnung auf eine Existenz unter anderen Bedingungen nicht zu schnell ausbluten zu lassen, er hatte mit der Lektüre von Romanen und Sachbüchern versucht, seine Freude am Indianerspielen bis hinein in die Pubertät zu retten. Hatten als Kind die Indianerstämme Nordamerikas seine Phantasie beschäftigt, stellte er sich jetzt vor, wie er in den brasilianischen Regenwald aufbrach, mit dem Schiff über den Rio Xingu befördert und durch das Dickicht des Urwaldes geführt wurde, um zu einem der Indianerstämme vorzudringen, die in dem Buch beschrieben wurden. Den letzten Stück des Weges bis zu dem Dorf, für das er sich entschieden hatte, würde er – wie Jesus von Gott verlassen – allein gehen, bis er aufgegriffen und gefangen genommen würde. Unter Todesandrohung, vielleicht in Fesseln wollte er dann zu den versammelten Dorfbewohnern sprechen, was ein Stammesangehöriger, der ihn sofort ins Herz geschlossen und seine ehrlichen, ehrenwerten Absichten durchschaut hätte, übersetzen würde. Dieser Dolmetscher, der nur von Heinrich Harrer höchstpersönlich bei dessen Expedition zwanzig Jahre zuvor so gut Deutsch gelernt haben konnte, würde immer wieder nachfragen, was der Eindringling genau meine, würde dessen leidenschaftliches, um Asyl bittendes Plädoyer unterbrechen, um sich bestimmte Ausdrücke und Redewendungen erklären zu lassen, aber eigentlich war der Junge davon überzeugt, dass seine Rede gar nicht übersetzt werden müsste, da sein Aussehen und Auftreten genug Vertrauen erwecken würden, selbst wenn es die Kolonialeuropäer den Indianern eigentlich gründlich ausgetrieben hatten. In seiner Ansprache



würde es um die Unerträglichkeit des Lebens in der europäischen Zivilisation und die dringliche Rückkehr zur Natur und zu einem einfachen Leben gehen, das sich dem Wesentlichen zuwendete, womit er selbst die Krieger in Erstaunen versetzen und zutiefst berühren würde, weil endlich ein Weißer, ein Bleichgesicht vom Stamm der unbelehrbaren, affig behaarten Grobiansie verstand, aussprach, was ihnen auf der Seele brannte, Hilfe bot er ihnen an und war bereit, ihre Lebensweise anzunehmen, wie ein bekehrter Sünder, der Leiden auf sich nahm, um freigesprochen zu werden, seine Schuld abzutragen und wiedergutzumachen, was die Europäer angerichtet hatten: Ich bin ein anderer, als ihr denkt, ich bin einer von denen, die noch schlimmer sind, als ihr ahnt, aber ich bin nicht so wie sie, gehöre nicht zu ihnen, sondern zu euch, rettet mich vor meinem Untergang, dann stehe ich euch zur Seite! Um Mitleid und Gnade vor Recht zu erbitten, die Gelegenheit zu bekommen, seine Ehrlichkeit zu beweisen, stilisierte er sich als Opfer, das – von der Zivilisation missgebildet und missbraucht – den *Eingeborenen* körperlich und moralisch unterlegen war, durch seine Redegewandtheit wollte er seinen Zuhörern jedoch das Gefühl vermitteln, irgendwie intellektuell überlegen zu sein, um ihnen und vor allem sich selbst einzureden, etwas anderes zu bringen als ansteckende Krankheiten. Er komme, um sie vor einer Zivilisation zu warnen, deren Erfahrung er ihnen voraushabe und deren Gefahren sie nicht einschätzen könnten, um ihnen mitzuteilen, wie gnadenlos verroht und verrottet die moderne, industrialisierte Welt sei und wie sehr sie ihre Lebensweise schätzen und schützen müssten. Sein Wunsch, alles zu riskieren, sich selbst aufzugeben, nährte eine Mischung aus missionarischem Stolz eines Auserwählten, Erregung

an Exotischem, Erlösungshoffnungen und Selbstmitleid, schon als Kind hatte Troll den frommen Wunsch gehabt, unentdeckte, unerforschte Orte zu erreichen, die vorher kein Bleichgesicht betreten hatte, und in eine Gemeinschaft aufgenommen zu werden, die er schließlich bei den Indianern finden würde. Diese Ehre wurde nur ihm zuteil, weil er, aus welchem Grund auch immer und sei es nur, weil sein Gefühl es ihm sagte, anderen Europäern moralisch und an Erkenntnis überlegen war, er würde nicht nur an einem besseren, außergewöhnlichen, ja ausgezeichneten, weil vom Aussterben bedrohten Leben teilhaben, sondern in geheimes, vielleicht schamanisches Wissen eingeführt werden, das bald verloren wäre, als Schüler eines Medizinmanns oder dank der Freundschaft mit einem Indianerjungen würde er erleuchtende, Denken und Fühlen grundsätzlich umkämpelnde Erfahrungen machen. Seine jugendlichen Gefühle strebten, die eigene und jede andere Wirklichkeit ignorierend, nach Überlegenheit und Einzigartigkeit, seine ohnmächtigen Allmachtsgefühle ließen ihn auf die Brüste und Geschlechter der indianischen Mädchen und Frauen starren, die, nur mit einer Art Fadenschmuck bekleidet, wie die Männer keinen Lendenschurz trugen, als könnten ihn indianische Pin-up-Girls von seinem sich erhebenden Geschlechtstrieb befreien oder in Liebe und Lust einweihen. Er musste sich wie einer der indianische Frauen vögelnden Missionare vorgekommen sein, die sich einredeten, nur so könne dieser Stamm vor dem Aussterben bewahrt werden, und sich als Väter aller Indianerkinder, aller missachteten Geschöpfe fühlten, deren sie sich erbarmt, die sie bekehrt und auf den rechten Weg gebracht hatten.

Wenn der Besucher durch die Ausstellung ging, konnte er sich kaum vorstellen, dass er sich durch ein einziges Gebäude, durch Räumlichkeiten bewegte, die nur zu einer Institution gehörten und nur einer Nutzung gewidmet waren, manche Zimmer waren so unterschiedlich hergerichtet und ausgestattet, dass sie in verschiedenen Bauten, zu verschiedenen Zeiten hätten zu finden sein müssen, andere glichen einander haargenau. Die Türen, sollten sie nicht ausgehängt worden sein, waren aus Holz, in derselben Farbe gestrichen und nummeriert, sie befanden sich auf beiden Seiten breiter Gänge, die in der Mitte ein – von einer hohen Metallbalustrade umgebener – Lichtschacht teilte, durch den man die Türreihen in den anderen Stockwerken sehen konnte, es hätten Kabinen einer Badeanstalt sein können, die einmal mit Wannen für Anwendungen ausgestattet gewesen waren oder zum Umkleiden gedient hatten, auch wenn sie nicht immer gekachelt waren und oft Holz-, seltener Linoleumböden hatten, sie waren so heruntergekommen, dass sie eher an Zimmer eines Stundenhotels oder Zellen eines Gefängnisses erinnerten als an die eines Klosters oder Schlafräume eines Internats, Notunterkünfte hätten es sein können, in denen ein oder mehrere Tische, Bänke, Schemel, kleine, schmale Regale und Betten aus Holz, manchmal Klappbetten, selten Kachelöfen standen. Von den Wänden waren Farbe und Verputz abgesprungen, sodass sich brüchige, löchrige Schichten mit unruhiger Maserung gebildet hatten, die meistens Glühbirnen unter Emailleschalen beleuchteten, während andere, größere Räume auch Neonröhren ausleuchteten. Verwundert standen die Besucher vor Tischen mit Näh- oder Stanzmaschinen zur Herstellung von Schnürösen und anderen Vorrichtungen für Strick- und Handarbeiten, vor Wäschetrommeln und -trögen,

vor Gitterbetten in einem vollständig eingerichteten Zimmer einer Krankenstation, vor Bücherregalen und Tafeln, Archivschränken und Schreibtischen in Verwaltungs- oder Direktionsräumen und anderen Kammern und Sälen, deren ehemalige Funktion noch eindeutig zu erkennen war, ohne jedoch einen erkennbaren Bezug zu den Ausstellungsstücken zu haben, und der Besucher fragte sich, ob er sich verlaufen habe, in einen falschen Raum eingetreten, unrechtmäßig eingedrungen sei. Mit einer gewissen Genugtuung meinte er, sich plötzlich in einem Gebäude von öffentlicher Bedeutung zu befinden und Zeuge von etwas zu werden, was von allgemeinem Interesse sei und die öffentliche Ordnung und Moral bedrohe, denn die umfunktionierte Örtlichkeit schien unangemessen genutzt, ja möglicherweise missbraucht zu werden und gleichzeitig den Exponaten an diesem ihnen unwürdigen Ort Unrecht zu widerfahren. Räume und Köpfe schienen in keinerlei Zusammenhang zu stehen, sich gegenseitig nicht zu erklären oder zu kommentieren, dem Betrachter blieb überlassen zu beantworten, was Gebeine in einem Unterrichtsraum, einer Bibliothek oder einer Wäscherei, einem Bade- oder Krankenzimmer, einer Küche, Werkstatt oder in Lagerräumen hinter immer vergitterten Fenstern verloren hatten, ob hier Kulissen aufgebaut worden waren oder man die Einrichtung so vorgefunden hatte. Troll hätte die Köpfe – wie auch sich selbst – lieber in nachvollziehbaren, objektiven Verhältnissen von Raum und Zeit, Geographie und Geschichte, Kultur und Religion verortet gesehen, wenn er täglich, da es keine Abkürzung zu seinem Arbeitsplatz gab und es dem Kustos vorbehalten war, die schwer zugängliche Tür in der Rückwand der Mauer zu öffnen, durch die Kopfsammlung ging.

AXEL RUOFF, geboren 1971 in München, studierte Literaturwissenschaft, Philosophie und Kunstgeschichte in Berlin und Aix-en-Provence. Seit 2005 lebt er, nach fast einem Jahrzehnt in Marseille, wieder in Berlin. Er schreibt Romane und Essays, dreht Filme und arbeitet als Lektor.

Sein Roman APATIT war 2016 für den Rauriser Literaturpreis nominiert und wurde 2018 mit dem Literaturpreis der A und A Kulturstiftung ausgezeichnet. 2020 war er als DAAD Writer in Residence an der Aston University in Birmingham.

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz sind bereits erschienen:  
APATIT. *Roman*.  
SCHLANGEN SCHAUEN. *Anthologie des Arabesken*.

Verlag Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*